Nr. 233. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: vierteljährlich in Stettin 1 M, auf den deutschen Postanstalten 1 M 10 ₰; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 ₰ mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 ₰, Reklamen 30 ₰.

Stettiner Zeitung.

Sonntag, 4. Oktober 1903.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3.

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Kaiser Wilhelm II. im Urteil der „Wartburgstimmen".

(Nachdruck verboten.)

IV.

Ein Charakterbild Kaiser Wilhelm II. entwirft der Herausgeber der Wartburgstimmen. Wir entnehmen seiner Skizze nachfolgende Sätze:

Unser Kaiser hat in seine Stellung viel Persönlichstes hineingetragen. Er war sich dessen auch wohl bewußt, und es muß sogar anerkannt werden, daß es Wilhelm II. gelungen ist, einen Typus zu schaffen, sogen wir den des „modernen Kaisers". Nur zu schnell ist da die Zunge mit der Frage fertig, ob nun auch die modernen Staatsbürger und die Monarchien des zwanzigsten Jahrhunderts ohne Schaden den neuen Kaisertypus assimilieren können?!

Denn in dem Zeugnis, das die Geschichte dem Kaiser einst ausstellen wird, werden die Noten, die sich der Kaiser als Mensch durch seine Betätigung auf den verschiedensten Gebieten der Kulturarbeit errungen hat, verblassen und in lapidaren Zügen wird sich, wie bei allen anderen Herrschern, nur erhalten die Kopfnote auf die Frage:

Wie erfaßte Kaiser Wilhelm II. in seiner Zeit seine landesväterlichen, bezw. staatsmännischen Pflichten?

Inwieweit Kaiser Wilhelm II. Schöpfer oder Pfadfinder im Reiche des Gedankens ist, wird nur die Nachwelt wissen. Wir Zeitgenossen vermögen ihn vorläufig nur zu beurteilen auf Grund der programmatischen Ausführungen über Staatswissenschaft (Ausführungen über Kartelle), Religion (z. B. des Kaisers Bibel-Babel-Brief), Kunst („Kunstrede") und Pädagogik (Ansprache bei der Kaiserlichen Schulkonferenz), die er ja mit Absicht der Oeffentlichkeit zur Beurteilung vorgelegt hat. Da erkennen wir wohl ein ernstes Wollen, doch im Wesen nur einen mehr oder weniger glücklichen Ausdruck für die gebildeten Schichten durchströmenden heutigen Auffassungen.

Und doch, der Kaiser beherrscht die Debatte, hartnäckiger und systematischer, als je ein Bismarck es für nötig hielt. Wir sind gewohnt, in regelmäßigen Zwischenräumen von unserem Kaiser etwas „Gedrucktes" zu erwarten. Man darf ruhig behaupten, daß unser Kaiser der meistgelesene Autor der Welt wie er ihr meistgesehener Mann ist. Der Staatsbürger liest und hört aber auch „Stimmen aus dem Volke"! Wollen wir es nicht schnell aussprechen: Wilhelm II. wird zu oft durch die Presse des ganzen Erdballs gepeitscht, als daß darin nicht Gefahren für den Kaiser und Staatsmann bestehen dürfen.

Der Kaiser lebt zu viel, er lebt in allen, er lebt in allem, weil er alle Mittel benutzt, um seine Gedanken nicht zu verbergen.

Wir müssen uns auch dem Kaiser gegenüber bemühen, ihn aus seinen natürlichen Bedingtheiten zu verstehen.

Das Innenleben des Kaisers ist zum größten Teil in deutscher Romantik gegründet. Die Herrlichkeit deutschen Wesens, deutschen Kaisertums und deutscher Zukunft hat es ihm angetan. Der Kaiser wußte, was er der Majestät Karls des Großen, Barbarossas und des anderen herrlichen Hohenstaufen Friedrich schuldig war, als er in Aachen, Jerusalem und Rom einzog. In Kaiser Wilhelm, dem leidenschaftlichen Burgenerneuerer, grüßt uns viel mittelalterliche Pracht. Darin erscheint er uns als der Sohn seines Vaters. Aber das Temperament, das so hervorstechend ein Bündnis mit den Tatsachen des täglichen Lebens offenbart und auch ein feines Gefühl für die Kleinkunst des Lebens erlaubt, ist ihm mütterliches Erbteil. Die Kaiserin Friedrich, „die Engländerin", hat stets gesunden Sinn für die Notwendigkeiten des Lebens und des fürstlichen Berufes gezeigt. In ihrer Tatkraft und in ihrem Trotz zwang sie sogar dem Fürsten Bismarck Hochachtung ab. Die tiefe Romantik des Vaters und der mit strengen Wirklichkeiten rechnende Wille der Mutter begegnen sich in Kaiser Wilhelm. Er scheint sich dieser Blutmischung bewußt zu sein, wie er ja überhaupt in der Einsetzung seiner Person als eines Gliedes in der Hohenzollernkette die Freude jedes Anthropologen sein darf. Und Kaiser Wilhelm will tatsächlich in seiner Figur eine Versöhnung deutscher Kaiserromantik mit den Wirklichkeiten des modernen politischen Lebens versuchen! Sind nun aber diese beiden Elemente in der Person des Kaisers so gemischt, daß das Ergebnis ein großer Herrscher ist?

Nun, in einem ist er zuerst ganz groß: im Einsetzen aller äußeren Mittel für des Vaterlandes Zwecke. Schon mit seiner Persönlichkeit, die echte Ritterlichkeit mit der Gewandtheit des modernen Mannes vereint, bezaubert er, wie nur je ein Kaiser das vermochte. Man glaubt beinahe, der Kaiser habe sich selbst von Kindesbeinen an zum Kaiser erzogen. Das macht ihn zum Soldaten-Kaiser; eine gewisse Unbefangenheit des Auges zwingt aber auch andere als die traditionellen Hofkreise in seinen Bann und in die von ihm ausgegebene Losung. Aber noch in Schwererem ward er Sieger. Der Kaiser erklärte Zeit und Raum den Krieg, soweit das überhaupt heute möglich ist. Er ist überall gewesen und stets dabei gewesen. Das Reisen ist ja des Deutschen Lust und es ist des deutschen Kaisers Pflicht. Das wußten schon die Kaiser des Mittelalters. Diese Fahrten hatten einen großen Wert. Der Fürst kam in unmittelbare Berührung mit dem Volke. Die Unvollkommenheit der Verkehrsmittel kam den fahrenden Kaisern zu statten. Noch Friedrich der Große unternahm jedes Jahr, als auch ihn die Gicht schon gepackt hatte, eine Besichtigungsreise und das Auge des Königs faßte so viel Eindrücke, als zu dem absoluten Regimente jener Tage nötig war. Die heutigen Verkehrsmittel lassen die sogenannten Kaiserfahrten nur noch als ein Mittel der Repräsentation erscheinen. Die weiße Wagenreihe des Kaiserzuges ist uns nichts Ueberraschendes mehr. Heute schläft der Kaiser im Frieden einer waldumrauschten Burg, zum folgenden Abend übersiedelt er schon in seinen Wagen, da der Fahrplan so gerne die Nachtzeiten zu Hülfe nimmt.

Ich blättere in einem „Tagebuche Kaiser Wilhelm II." (Breslau, Schlesische Verlagsanstalt von S. Schottländer). Obwohl es an sich nur ein Erzeugnis buchhändlerischer Spekulation ist, ist es für den Psychologen ein hervorragendes Denkmal für das, was der Kaiser innerhalb seiner Regierungszeit unter Zuhilfenahme aller Verkehrsmittel an Eindrücken überhaupt zu erleben fähig war.

Nun lehrt die Erfahrung, daß die übergroße, wenn auch unbewußte Auslieferung unserer Persönlichkeit ans „Werkzeug" (jeder Gestalt) unseren physischen und psychischen Organismus stark zu beeinträchtigen vermag. So verleiht wohl die Technik Herrscherkräfte, sie steigert aber auch Souveränitätsgelüste. Die durchs Werkzeug erfolgten Möglichkeiten fördern manche sonst überhaupt nicht erwogene Notwendigkeiten. So unterstützt z. B. die Eisenbahn die impulsive Natur des Monarchen zum fortgesetzten Dabeisein, und der Draht hilft ihm, schnellstens sein Wort den Ereignissen nachfolgen zu lassen. Als weiteres modernes Werkzeug gesellt sich zu Bahn und Telegraph die Gabe der freien Rede, jener Rede, die da weiß, daß eine Welt auf sie lauscht. Auch der Kaiser hat sich den Gefahren des Gewohnheitsredners nicht entziehen können, die innere und äußere Struktur neuer Reden ahnt man, wenn man alte kennt und — was für ihn niederdrückend sein muß — man wartet darauf, daß er redet. Der Kaiser enttäuscht jetzt schon, wenn er eine deutsche Ausstellung nicht besucht, wenn er einem Wilhelm Rabe zum 70. Geburtstage nicht telegraphiert, bei irgend einem Jubiläum keine Rede hält. Der Teufel Publikum verlangt vom deutschen Kaiser Sensationen, bezw. Anregungen.

Die realistische Tendenz im Wesen Kaiser Wilhelms kommt seinem Berufe, eine beruhigende Persönlichkeit in einer an sich schon nervösen Zeit zu sein, so wenig zu statten und hebt so wenig die romantischen Neigungen seines Wesens auf, da sich des Monarchen Sinn bisher zu sehr im Ergreifen aller technischen Mittel der Herrschergewalt bewegte.

Ich glaube aber, daß diese an sich meisterhafte Benutzung aller genannten gewaltigen äußeren Apparate — kaiserliche Prachtentfaltung, berufsmäßige Erfassung des Redens und Schreibens, das so ausgedehnte Reisen — gar leicht auch den Blick des Monarchen für die Wirkungsmöglichkeit einer einzigen Person trübt. Man bedenke: Die vorhohenzollernsche Kaiserherrlichkeit, in der unsers Kaisers Romantik so gerne weilt, war Absolutismus, Cäsarismus oder Bonapartismus, sie wird aber nicht zurückgewünscht von einem Volke, das in seinen Parlamenten seine Mündigkeit darzubieten suchte.

Die gar nicht so geheimen absolutistischen Regungen des Kaisers, die in ihrer Art so gerne ein romantisches Kleid suchen, schlagen manche neue Wurzeln durch die von der kaiserlichen Technik vorgetäuschte absolute Wirkungsmöglichkeit. In solchen Augenblicken hat der von einer Konstitution eingehegte Kaiser und König häufig Worte gesprochen, gegen welche alle, an die sie gerichtet waren, wegen unerer Verfassungsformen wehrlos waren, was bei der verhältnismäßigen moralischen Geschwächtheit unserer Parlamente doppelt zu beklagen ist. Dann geht ein Sturm der Entrüstung durch den deutschen Blätterwald. Aber ein neuer Eindruck verjagt den alten. Die Menge gewöhnt sich daran, als größte politische Initiative den Kaiser zu betrachten. Ministerien, Parlamente und ehrwürdige Körperschaften werden vom neuen deutschen Kaisertum beschattet und in ihrer moralischen Verantwortlichkeit geschwächt. Fürst Bismarck sagte dazu: „Ich sehe für die Zukunft des monarchischen Gedankens eine Gefahr darin, wenn ein Herrscher, selbst in der besten Absicht, allzu häufig vor der Oeffentlichkeit sich ohne ministerielle Bekleidungsstücke zeigt." Eine Kultivierung derartigen königlichen Selbstgefühls und eine solchem modernen Absolutismus dargebrachte Huldigung ist nicht nur eine Schädigung des monarchischen Gedankens, sie ist auch eine Gefahr für das konstitutionelle Prinzip unsers staatlichen Lebens, für das das Wort eines Königs alten Stils, Alberts von Sachsen, gelten muß, daß nämlich „der König immer das letzte, und nicht das erste Wort zu sprechen haben muß."

Ein Mann wie Kaiser Wilhelm kann Taten vollbringen, die Nation aufrütteln, ja er mag vielleicht ganz Europa in Bewegung setzen, ob er auch etwas Statisches schaffen wird? Und doch macht das erst den Staatsmann aus.

In der Machtidee oder in dem an sich ja gesunden „Willen zur Macht" konzentriert sich zu sehr unseres Kaisers Denken. Die Machtentwickelung gilt auch uns als die prinzipale Aufgabe des Reiches, und wir wissen, daß dafür vorläufig auch militärische Kräfte unseres Volkes auszulösen sind. Dafür muß aber eine Nation zuerst in gesunder innerer, geistiger Entwickelung begriffen sein. Es geschieht hier ähnlich, wie es im Evangelium gefordert wird: „Trachtet am ersten nach den Reichtümern in euch, so wird euch das Uebrige alles zufallen." Wir befürchten, daß der Kaiser in der so kraftvollen Betätigung seiner äußeren Herrscherpflichten und der deutschen Pflichten nach außen weit weniger seine Anlagen entwickelt für manche vergrabene Reichtümer im Volke und in seinen Niederungen, ja daß er sich manchmal verschließt, wahren, aber intimen Strömungen, dem Naturstrom ganzer Schichten.

Das ist unbestreitbar, daß die persönliche Stellung des Kaisers zur Arbeiterschaft, die sich in manchen Zuspitzungen sehr wohl vermeiden ließ, nur agitatorische Mittel für die Partei der Proletarier schuf. So sehen wir, deren Urteil nicht durch die ganz besonderen Leidenschaften einer Klasse getrübt ist, daß beide Kraftstellen unserer Nation, die deren fortwährendes inneres Wachsen vorläufig noch gewährleisten müssen, durch einen tiefen Spalt getrennt sind. Wer an einer Versöhnung zwischen dem deutschen Kaiser und dem deutschen Arbeiter helfen will, muß sich nicht im einseitigen Kampfe gegen das Proletariat aufreiben, der muß in der Loyalität eines „treuen Dieners seines Herrn" diesem sagen, wann er ihm nicht mehr folgen kann. Wir wollen in der herben Arbeit im Dienste unseres Vaterlandes niemals die zarten Empfindungen für das Gären und Lichtbegehren des „Volkes" ersterben lassen, sondern ihm mit der Treue nachspüren, in der wir uns in die Wesenheit einer Majestät zu vertiefen bemüht haben.

Historische Gespenstergeschichten.

Von Karl Leinau.

Zwei Bücher liegen vor mir. Das eine ein neues, vornehm ausgestattetes, bei Schmidt u. Spring in Leipzig soeben erschienen und von Dr. Benno Diederich verfaßt. „Von Gespenstergeschichten" heißt es. Auf den Umschlag hat Theo Hoffmann-Hamburg eine düstere Landschaft gezeichnet: eine hohe Kirchhofsmauer, dunkle Zypressen schauen darüber, eine eiserne Gittertür, von einem großen Kreuz überragt, durchbricht sie; der Vollmond ist eben aufgegangen und gießt seinen bleichen Schein über die regungslosen Bäume, über die ernste Mauer und zeichnet die Stäbe und Kreuze des Tores auf den nächtlichen Weg. In dem Buch aber erblickt der Leser, gewissermaßen, wenn er die monddurchschienene Eingangspforte durchschritten, eine wilde und fremdartige Schar von Gespenstern vieler Zeiten und vieler Völker, wie sie das Auge ihrer besten Dichter gesehen. Es ist eine schier unübersehbare Menge, aber Benno Diederich ist ein guter Führer, er bringt Ordnung in das Verwirrende. Die besten und zugleich grauenvollsten Gespenstergeschichten läßt er die Dichter selbst erzählen, Maupassant, Gogol, Maeterlinck, Kipling und viele andere mehr kommen zu Wort und wenn wir uns von unserm Grauen erholt, gewinnt er Zeit, uns die große Kunst dieser Dichter nicht zu rühmen, sondern erkennen zu lassen.

Und nun das andere Buch; ein altes, vergilbtes, von guter Hand gesendet, ohne Verfasser, gedruckt „in diesem Jahre", der Ort ist nicht angegeben. Darin wird gar betrüblich erzählt von der liebekranken Gräfin Kunigunde von Orlamünde und ihren zwei bildhübschen Kindern, wie ihr durch die dunkeln Worte des leidenschaftlich geliebten Mannes, vier Augen ständen im Wege, die Seele also verdüstert worden sei, daß sie die armen Englein stracks mit einer glühenden Nadel ermordet. Ach, jener meinte nicht diese unschuldigen Augen, sondern die seiner klugen Eltern, die, wie nun erst recht ersichtlich, mit Grund nichts von der raschen Orlamünderin wissen wollen. Da hatte Burggraf Albrecht von Nürnberg ein Einsehen und schnitt ihr Leben und Reue mit dem Henkersbeil auf einen Schlag durch. Durch diese hurtige Gerechtigkeit aber gewann der strenge Gerichtsherr die Sympathie der Gräfin dergestalt, daß sie nach ihrem Tode sich seiner Familie als Hausgeist attachierte und wichtige Dinge, nach ihrer sinnigen Gemütsart am liebsten Todesfälle, durch ihr schreckhaftes Erscheinen vorherverkündigte. Das Geschlecht des Markgrafen stieg nachher und stieg zu weitleuchtendem Ruhm und mit ihm erhob sich auch die Orlamünderin aus der niedern Sphäre eines einfachen Schloßspukes zu gewissermaßen historischer Geltung als die weiße Frau der Hohenzollern.

Wie verschiedene Städte des Altertums die Wiege Homers so machen sich auch eine große Anzahl Schlösser den Besitz der weißen Frau streitig. Mit Unrecht, denn die echte treibt nur in Berlin und Bayreuth ihr gespenstisches Wesen. In Berlin hat man sie zuerst 1598 gesehen, acht Tage vor dem Tode Johann Georgs, in einem weiten, weißen Trauerüberwurf (denn man trauerte damals weiß). Dann häufiger, z. B. gerade ein Jahr vor dem Tode des großen Kurfürsten und noch tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein. Friedrich I. erzählt, er habe sie erblickt; ehe Friedrich Wilhelm II. starb, soll eine weiße Gestalt auf der Schloßtreppe gesehen sein, tief verhüllt, nur Augen und Nase sichtbar; im Februar 1840 soll sie erschienen sein, wo dann Friedrich Wilhelm III. vier Monate später gestorben ist, und noch über spätere Erscheinungen wissen die Berliner allerhand Unheimliches zu erzählen, von leisem Schweben über lange Korridore, anrufenden Schloßwachen, lautlosem Verschwinden hinter großen Palasttüren, tötlich erschreckten Dienern und Zofen. Gewöhnlich gleitet sie vorbei ohne Wort und Gruß und ohne sich um das gelegentliche Werda eines beherzten Doppelpostens zu kümmern. Nur einmal ist sie aus ihrer Reserve herausgetreten, im Jahre 1666, als der Oberstallmeister Kurt von Burgsdorf auf sie losfuhr ungefähr mit den Worten: „Du alter Satan, hast du noch nicht Blut genug gesoffen, daß du noch mehr holen kommst?" Da hat ihn das handfeste Gespenst die Treppe hinabgeworfen, daß ihm die Rippen krachten, doch ohne weiteren zugefügten Schaden.

In Bayreuth erschien die weiße Dame zuerst ungefähr 1486 und zwar dann, wenn es etwa denen Kavaliers oder Beamteten erwünscht schien, markgräfliche Hofhaltung auf einige Zeit verlegt zu sehen. Das schien nun wirklich nicht mit rechten Dingen zuzugehen, selbst für ein Gespenst, und war wohl dazu angetan, den der ganzen Zunft gebührenden Respekt zu schädigen. So nahm es sich die Hofdame Fräulein von Rosenau heraus, auf der Plassenburg bei Kulmbach längere Zeit als weiße Dame durch eine gewisse Zimmerflucht zu wandeln, nicht ohne gelegentlichen Wortwechsel mit einer Rivalin, die in derselben Verkleidung umging. Alles lachte, nur Markgraf Friedrich, den man nicht weiter aufklärte, lachte nicht. Aufgeklärter zeigte sich einer seiner Nachfolger, Albrecht, mit dem Beinamen der Krieger, der auf derselben Plassenburg anno 1540 der weißen Dame, die ihre nächtlichen Wanderungen wieder aufgenommen hatte, heimlich auflauerte. Als das ahnungslose Gespenst vorüberschritt, brach der Markgraf aus dem Hinterhalt und stürzte es kopfüber die Wendeltreppe hinab, wo man dann unten mit gebrochenem Genick den verräterischen Kanzler Christoph Straß fand. Wollte sie nicht um allen Kredit kommen, mußte jetzt die wirkliche weiße Dame einmal wieder erscheinen; sie tat es auch und geberdete sich nun ganz toll, rasselte mit Ketten, mißhandelte Menschen, tötete endlich zwei und erreichte es schließlich, daß etwa 1560 der regierende Markgraf das Schloß verließ. Das Gespenst ritt mit nach Bayreuth wie der Kobold hinter dem Müller, zunächst inkognito etwa auf hundert Jahre. Da sah sie (1667) die Kurfürstin Louise Henriette, die Dichterin des Kirchenliedes „Jesus meine Zuversicht", an ihrem Schreibtisch sitzen und zwar merkwürdigerweise in schwarzem Atlas, nach der neuesten Mode frisiert. Zehn Jahre später sah sie Markgraf Erdmann Philipp von Brandenburg in seinem Leibstuhl sitzen; entsetzt zog er sich zurück, stürzte am folgenden Tage mit dem Pferde und starb.

Einen höchst erfreulichen Patriotismus bewies die weiße Frau in der unglückseligen Franzosenzeit. Als 1806 verschiedene französische Generale im Schlosse einquartiert waren, klapperte und tobte sie über die Treppen und Gänge, daß den ungebetenen Gästen himmelangst wurde. 1809 kampierte dort der Divisionsgeneral d'Espagne vom achten Korps. Da hörten plötzlich gegen Mitternacht die Ordonnanzoffiziere aus seinem Schlafzimmer ein entsetzliches Geschrei; bestürzt eilten sie hinein und fanden ihren Chef unter der umgestürzten Bettstelle. Halbtot und an allen Gliedern zitternd erzählte er, daß die weiße Frau ihm erschienen und auf ihn losgegangen sei, um ihn zu erwürgen; dann habe sie das Bett in das Zimmer geschoben und dort umgestürzt. Noch in der Nacht verließ der General das Schloß, um auf der Fantaisie Quartier zu nehmen. Am andern Tage eilte er weiter, der Schlacht von Aspern und seinem Tode entgegen.

Auch Napoleon hatte von dem Gespenst gehört, und als er 1812 auf dem Zuge nach Rußland nach Bayreuth kam, einen eigenen Kurier vorausgeschickt mit dem Befehl, ihn nicht in die Zimmer zu logieren, wo die weiße Frau zu erscheinen pflegte. Als er eintraf, erkundigte er sich sofort, ob seinem Befehle pünktlich gehorcht sei. Trotzdem zeigte er sich am andern Morgen auffallend unruhig und verstimmt; mehrmals warf er die Worte hin: ce maudit château und äußerte zu seiner Umgebung, daß er hier nicht wieder wohnen wolle. Auch erkundigte er sich genau nach dem Kostüm der weißen Dame, lehnte jedoch das Anerbieten, daß man ihm ein Bild derselben zur Stelle schaffen wolle, mit auffallender Heftigkeit ab. Als der Kaiser 1813 wieder durchkam, er war auf dem Wege nach Dresden, war für ihn im Schlosse Quartier bestellt, aber im letzten Augenblicke änderte er seine Dispositionen und fuhr durch Bayreuth hindurch, um anderswo Quartier zu nehmen.

Die weiße Dame hatte so ihre Sache vortrefflich gemacht und gewiß im Sinne aller Patrioten ebenso wie der seligen Louise Mühlbach gehandelt, von der sie nach Dichterart durch eine Novelle dafür geehrt wurde. Und doch schien auch hier nicht alles mit rechten Dingen zugegangen zu sein. Seit 1822 ist nämlich das Gespenst in Bayreuth nicht wieder aufgetreten, und in demselben Jahre starb der Schloßkastellan Schlüter, ein gut preußisch und den Franzosen feindlich gesinnter Mann. In dessen Nachlaß fand man einige Stücke, die zur Ausrüstung der weißen Frau gehörten. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Solcher Spukereien gibt es nun eine Menge. Berüchtigt war seiner Zeit der kurtrierische Hof dafür. Wenn der Kurfürst Johann Philipp am späten Abend durch die Gemächer schritt, sah oft der wachhabende Gardist einen Herrn im grauen Rock an der Seite des Kurfürsten, der letzteren verspottete. Der Kurfürst selber äußerte einmal, es sei dies ein alter Bekannter. — Als er einst am 16. November 1767 die Arbeiter besuchte, die eine Winterwohnung einrichteten, fand er einen Tapezier am Fuße der Leiter wie tot liegen. Erst am andern Morgen konnte dieser erzählen, es sei ein Herr in rotdamastnem Schlafrocke gekommen, der habe ihn gar gruselig angeblickt und mit boshaftem Lächeln gesagt: Du machst dir da viel vergebliche Arbeit; ein andächtiges Vaterunser zu beten sollte dir und ihm wohl dienlicher sein. Wisse, daß der, für den du diese Zimmer schmückst, sie nicht beziehen wird. Erschrocken habe er ein Kreuz geschlagen, die Gestalt sei in Rauch zerflossen, ein schallendes Gelächter ertönt und er bewußtlos von der Leiter gefallen. Neun Tage später erkrankte der Kurfürst und starb im Januar folgenden Jahres.

Wer sich weiter für diese Dinge interessiert, mag in dem gelehrten Buche von Maximilian Perty über die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur nachlesen, wo man eine große Zahl aufgereiht findet, von dem Spuk am Jahrestage der Schlacht bei Marathon und dem mit Ketten gebundenen Gerippe des alten Athen an bis zu dem spukhaften Kaplan Heinrichs des Löwen, den unheimlichen Ereignissen um die Person des Torgquemada und Karls IV. und bis zu den Vorzeichen des Todes des Herzogs von Buckingham und dem unheimlichen Bild zu Lissa.

Was sind denn nun diese historischen Spukerscheinungen? Häufig beabsichtigtes Blendwerk auf der einen, Leichtgläubigkeit oder krankhafte Gemütsbewegung auf der andern Seite; auch bei den Erscheinungen, wo jenes Beides nicht zutrifft oft keine nüchterne, einwandfreie, wir möchten sagen historische Konstatierung der Tatsache; gelegentlich sogar ein tatsächliches Versagen, wo man, die Wirklichkeit eines Spukes vorausgesetzt, sein Erscheinen erwarten durfte, wie in dem unheilvollen Jahr 1888, wo die beiden ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches kurz hintereinander starben, und keine weiße Frau erschien. Gehört nun also das Ganze in das Gebiet der Fabel? — Vielleicht, doch gibt es besonders eine historische Gespenstergeschichte, auf die auch Diederich zurückkommt, die auf den ersten Blick dokumentarisch so sicher gelegt scheint, daß nur kritikloser Unglaube sie bezweifeln kann. Sie ist wohl eines näheren Hinschauens wert, zumal sie auch literarisch einen gewissen Ruhm besitzt als ein charakteristisches Probestück des eigenartigsten französischen Romantikers, des Prosper Merimée. Er erzählt ungefähr folgendermaßen:

Karl XI., der Vater des berühmten Karl XII., saß spät an einem Herbstabend in Schlafrock und Pantoffeln vor einem großen Feuer in seinem Kabinett im Schlosse zu Stockholm. Er hatte seinen Kammerherrn, den Grafen Brahe bei sich und den Arzt Baumgarten. Das Haupt vornüber geneigt

Große Schweiger.

Es ist eine merkwürdige und interessante Tatsache, schreibt eine englische Zeitschrift, daß von den Großen der Welt viele ebenso sparsam mit Worten wie verschwenderisch mit Taten gewesen sind. Für Moltke ist das Beiwort „der große Schweiger" stehend geworden. Nicht weniger schweigsam war Wallenstein. Er „lebte in einer Atmosphäre des Schweigens" und äußerte nie ein Wort, das nicht absolut notwendig war; auch duldete er nicht, daß andere in seiner Gegenwart mehr als nötig sprachen. Einer seiner Kammerdiener wurde schwer bestraft, weil er Wallenstein durch unnötiges Geräusch erweckt hatte; seine Diener waren wie Stumme und wagten in seiner Gegenwart nicht die Lippen zu öffnen; er war von Patrouillen umgeben, und die Zugänge zu seinem Hause waren verbarrikadiert, um ihn vor der geringsten Störung zu bewahren. Im Vergleich mit Wallenstein könnte „Diogenes als eine Plaudertasche und Wilhelm der Schweigsame als ein Polterer" erscheinen. Schweigsamkeit ist überhaupt besonders charakteristisch für die berühmtesten Feldherren der Welt. Napoleon rühmte sich, daß er in seinen Verhandlungen mit Männern nie ein Wort verschwendete und meist einsilbige Antworten gab. Dabei entging seinem Auge nichts, und in einem Satz sagte er mehr, als die meisten Menschen in einer Viertelstunde. Wenn dem Herzog von Marlborough von seinen Generalen Meldungen gemacht wurden, zog er die Uhr und sagte: „Ich gebe Ihnen eine Minute", und wehe dem Offizier, der diese Beschränkung nicht beachtete. Der Herzog von Wellington war für seinen Stab gleichsam eine Sphinx. Ein Nicken oder Kopfschütteln war oft die einzige Antwort, die von ihm zu erhalten war, und als er einst gefragt wurde, was er für die beste Ausrüstung eines Befehlshabers halte, antwortete er: „Einen langen Kopf und eine schweigsame Zunge." Das Schlimmste, was Präsident Grants Feinde von ihm sagen konnten, war: „Er will nicht sprechen, weil er soviel zu verbergen hat"; aber gerade in dieser Schweigsamkeit lag seine wirkliche Stärke. Seine Befehle waren die kürzesten, die niedergeschrieben werden konnten, und als ihn einstmals eine junge Dame scherzend fragte, warum er mit ihr nicht reden wolle, antwortete er: „Wissen Sie nicht, daß Schweigsamkeit eine der größten Künste der Unterhaltung ist." Karl der Große war geizig mit Worten und sagte mit Konfuzius, daß „Stillschweigen ein Freund ist, der nie verraten wird." Hannibal war ein „Mann von einsilbigen Worten," Julius Cäsar wurde von seinen Soldaten „Das Orakel" genannt, und in der Gegenwart zeigt Lord Kitchener die „Stärke, die im Schweigen liegt." Selbst große Staatsmänner und Schriftsteller, die nicht an Wortmangel leiden können, haben oft zu den zurückhaltendsten Männern gehört. Von Addison sagt Johnson: „Von seinen äußeren Manieren wird nichts so oft erwähnt, als jene schüchterne oder mürrische Schweigsamkeit, die seine Freunde mit einem zu milden Worte Bescheidenheit nannten." Chesterfield sagte von ihm, er war „der schüchternste und unbeholfenste Mensch, den ich je sah," und Addison selbst pflegte, wenn er von seinem eigenen Mangel an Unterhaltungsgabe sprach, auf das Sprichwort „Schweigen ist Gold" anspielend zu sagen: „Ich kann Wechsel auf tausend Pfund ziehen, obgleich ich keine Guinee in der Tasche habe." Shadwell erzählt, wie er einst mit Dryden speiste: vom Anfang bis zum Ende der Mahlzeit „öffnete der Dichter seine Lippen nur zum Essen." Thomas Carlyle war auch ein Sammler des „Goldes des Schweigens" und paffte stundenlang seine Pfeife, ohne mehr als ein Grunzen oder einsilbiges Brummen zu äußern. Sein Nachbar und Intimus Leigh Hunt schrieb einst an einen Freund: „Ich habe eben eine angenehme Stunde mit Carlyle verlebt. Als ich hereinkam, brummte er „Hollah, wieder hier!" und als ich fortging, sagte er kurz „Guten Tag!" Das ist die ganze Unterhaltung, mit der er mich beehrte. Aber wie beredt dies Schweigen ist! Ich saß da und blickte ihn an, und neu gestärkt zum frischen Kampf ging ich fort." Wie liebenswürdig Dante Rossetti auch gegen seine Freunde war, in späteren Jahren wurde er unnahbar gegen Fremde. Ein Herr, der später vertraut mit dem Dichter und Maler wurde, beschreibt sein erstes Zusammentreffen mit ihm: „Rossetti war da, aber so weit ich sah, öffnete er den ganzen Abend den Mund nicht und sprach nur mit einem oder zwei vertrauten Freunden, obgleich er seinen Bekannten gegenüber der reizendste Plauderer ist." James Thomson war schweigsam bis zur Schwermut, nur in Gesellschaft vertrauter Freunde konnter er heiter und angenehm sein, und Nathaniel Hawthorne war in Gesellschaft so schweigsam und scheu, daß eine Dame über ein Zusammentreffen mit ihm schrieb: „Mr. Hawthorne war so blöde wie eine sehr empfindliche Lehrerin. Er zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück, und wenn jemand mit ihm sprach, errötete er, als ob es ihm schmerzlich wäre. Ich wollte mit ihm über seine Bücher sprechen, aber er antwortete nur „Ja" oder „Nein", bis ich ihn verzweifelt aufgab."

und die Augen auf die glühenden Kohlen gerichtet, behauptete er ein tiefes Schweigen; man sah, daß seine Gesellschaft ihn langweilte, aber auch, daß er, ohne zu wissen warum, sich scheute allein zu bleiben.

Eine Bemerkung des Grafen Brahe erwiederte der König mit Härte und dann, innerlich ärgerlich darüber, stand er auf und machte einen Gang durchs Zimmer, um eine Gemütserregung, deren er sich schämte, zu verbergen. Er blieb vor dem Fenster stehen, das auf den Hof ging. Die Nacht war düster, der Mond stand im ersten Viertel.

Karl XI. bewohnte das alte Schloß, das an der Spitze des Ritterholms liegt und auf den Mälarsee schaut. Es ist ein großes Gebäude in Gestalt eines Pferdehufs. Das Kabinett des Königs lag am äußersten Ende, und etwa gerade gegenüber lag der große Saal, in welchem die Stände sich versammelten, wenn sie von Seiten der Krone eine Mitteilung erhielten.

Die Fenster dieses Saales schienen in diesem Augenblick von hellem Glanze erleuchtet. Das kam dem König wunderbar vor. Für die Kerze eines Dieners war der Schimmer zu hell, niemand hatte auch in den seit lange verschlossenen Prunkgemächern etwas zu suchen. Es sah eher aus wie eine Feuersbrunst, aber man sah keinen Rauch und hörte kein Geräusch.

Karl blickte eine Zeitlang schweigend auf die Fenster. Graf Brahe wollte einen Pagen herbeirufen, aber der König hielt ihn zurück. Ich will selber in diesen Saal gehen, sagte er und erbleichte bei seinen eigenen Worten. Indessen ging er mit festen Schritten hinaus, gefolgt von den beiden andern. Jeder trug eine Kerze in der Hand.

Man weckte den Schloßdiener, der sich mit seinem großen Schlüsselbunde den dreien anschloß. Zuerst öffnete er die Tür einer Galerie, einer Art Vorzimmer und Durchgang. Sie war schwarz ausgeschlagen. — Wer hat das befohlen? rief der König zornig. — Sire, niemand, soviel ich weiß, erwiderte der Diener ganz verblüfft.

Schon war der König über zwei Drittel der Galerie hinaus. Die andern beschwörten ihn, zurückzubleiben oder wenigstens eine Kompagnie Trabanten der Leibwache kommen zu lassen. Er ließ sich nicht zurückhalten. Oeffne die Tür! befahl er dem Saaldiener. Er stieß mit dem Fuße daran, wie ein Kanonenschuß hallte es im Echo der Gewölbe wieder. Karl entriß dem zitternden Diener den Schlüssel und ehe sein Gefolge ihn daran verhindern konnte, hatte er die dicke Eichentür geöffnet und war mit den Worten: „Gott helfe mir" in den großen Saal getreten. Die drei Gefährten folgten ihm.

Der große Saal war durch eine unendliche Menge von Kerzen erleuchtet. Die alten goldenen Tapeten waren schwarz verhangen. Zwischen den Fahnentrophäen standen schwedische Banner mit Trauerflor umhüllt. Eine unermeßliche Versammlung bedeckte die Bänke alle schwarz gekleidet und keiner den dreien bekannt. Auf dem erhöhten Thron, von dem der König zu sprechen pflegte, sahen sie einen Leichnam, der mit den Insignien des Königtums bekleidet war, zu seiner Rechten stand ein Kind mit Krone und Szepter, zur Linken stützte sich ein Phanton, mit dem Zeremonienmantel umhüllt, auf den Thron. Gegenüber saßen verschiedene Personen in strenger Haltung, die Richter zu sein schienen. Zwischen dem Thron und den Bänken der Versammlung stand ein schwarz verhangener Block, auf dem ein Beil lag. Niemand aus der Versammlung nahm Notiz von Karl und seinen drei Begleitern.

Verworrenes Gemurmel. Dann traten auf das Zeichen eines der Richter einige Leute offenbar vornehmen Standes durch eine Tür, die derjenigen Karls gegenüber lag, in den Saal. Hinter ihnen hielt ein robuster Mann das Ende des Strickes, der ihre Hände zusammenband, der vorderste blieb mitten vor dem Block stehen, den er mit stolzer Verachtung ansah. Im selben Augenblick wurde der Leichnam von einem konvulsivischen Zittern ergriffen, und frisches, rotes Blut floß aus seiner Wunde. Der junge Mann kniete nieder, streckte seinen Kopf vor, das Beil erglänzte in der Luft und fiel mit dumpfem Klange nieder. Ein Blutstrom floß über den Estrich und vermischte sich mit dem Blute des Leichnams, und der Kopf, über den Boden rollend, gelangte bis zu Karls Füßen, die er mit Blut benetzte.

Bis jetzt hatte Karl geschwiegen. Aber bei diesem entsetzlichen Anblick löste sich seine Zunge. Er tat einige Schritte bis zur Estrade und sprach zu dem Mann im Zeremonienmantel die bekannten Beschwörungsworte: Wenn du Gott bist, sprich; wenn du dem andern angehörst, laß uns in Frieden! Das Phanton entgegnete langsam in feierlichem Tone: König Karl, dies Blut wird nicht unter deiner Regierung fließen, (hier wurde die Stimme weniger vernehmlich) aber fünf Regierungen später. Wehe, wehe, wehe dem Blute Wasas.

Darauf begannen die Gestalten der zahlreichen Versammlung weniger klar zu werden und glichen nur noch gefärbten Schatten; bald aber verschwanden sie ganz, die phantastischen Kerzen erloschen, und die Karls und seines Gefolges erleuchteten allein die alten, leicht vom Winde bewegten Tapeten. Etwa zwanzig Minuten hatte die Erscheinung gedauert, alles war wieder verschwunden, nur Karls Pantoffel bewahrte einen roten Fleck . . .

Das Ganze ist eine Art Vorspuk und alles nachher so eingetroffen, wie das Gesicht es vorhergesagt hat. Der gekrönte Leichnam war Gustav III., der andere sein Mörder Ankarström, das Kind Gustav Adolf IV., der links am Thron der Herzog von Sudermanland. Dabei ist der Beweis von der Wirklichkeit des Spukes mit der genauesten Sorgfalt geführt. Erstens hat Karl XI. sofort nach Rückkehr in sein Kabinett eine Beschreibung des Erlebnisses aufsetzen lassen, zweitens haben es seine Begleiter alle drei unterzeichnet, drittens der König selbst mit dem Hinzufügen, daß er aller Hoffnung auf ein besseres Leben entsage, wenn das Aufgeschriebene nicht die genaueste Wahrheit sei, viertens existiert das Schriftstück, wie Merimée versichert, noch heute in unbezweifelter Echtheit. Es ist also ein Protokoll in bester Form, versehen mit der Unterschrift vier glaubwürdiger Zeugen. Unser Autor, selbst ein tüchtiger Historiker und klar bis zur Kälte, fügt hinzu, man müsse, wolle man hieran nicht glauben, alle historischen Zeugnisse beiseite werfen.

Also Wahrheit, echt und unzweifelhaft? — Ach, Merimée ist kein freundlicher und treuherziger Mann, der mit einfachem Sinn aufschreibt, was ihm des Berichtens wert scheint, sondern ein komplizierter Geist, dessen labyrinthischen Wegen man um so weniger mit Sicherheit folgt, als er mit spöttischer Freude die Verfolger zu schrecken oder zu täuschen sucht. So schreibt er den Bericht von der Vision Karls XI. mit dem Ernst und der Sachlichkeit eines Historikers, aber er reiht ihn in seine Novellen ein. Was ist es nun, Geschichte oder Novelle? Ein schadenfrohes Lächeln gleitet über die Züge des geistreichen Franzosen, aber sein Mund bleibt stumm.

Ja, was ist es nun? — Ich verweise noch einmal auf das inhaltreiche Buch von Benno Diederich. Auch er beschäftigt sich, wie bereits erwähnt, mit diesem Bericht und untersucht, ob er wahres oder falsches meldet. Und noch viele andere Gespenstergeschichten findet man bei ihm, erdichtete, wie sie die großen Dichter mit all ihrer Kunst schauerlich erzählen und „historische", besonders solche, die in unserer Zeit passiert sind, denen man nachgeforscht und über die man sogar Zeugen verhört hat, welche von einander unabhängig auf die Wahrheit ihrer Erscheinungen schwören! Leider kann ich jedoch auf alles dieses hier nicht näher mehr eingehen.

Kunst und Literatur.

Klettertouren in der Sächsisch-Böhmischen Schweiz von Dr. O. Schlenk, „Eine Blitztour auf den Fernerkogel" von F. Hosp, dann „Eine Berninawanderung" von Dr. W. Paulcke, so lauten die Titel einiger hochinteressanter, glänzend illustrierter Aufsätze aus den neuesten Heften (Heft 11 und 12) der „Deutschen Alpenzeitung", die das erste Semester des 3. Jahrgangs dieser vornehmsten aller alpinen Zeitschriften beschließen. Konnte man nach den bisherigen reichhaltigen und fesselnden Darbietungen dieser von uns wiederholt aufs wärmste empfohlenen prächtigen Zeitschrift eine Steigerung des Gebotenen schon mit Rücksicht auf den ohnehin so mäßigen Abonnementspreis (Mk. 3.— bezw. Kr. 4.— vierteljährlich für 6 glänzend ausgestattete Hefte) kaum noch erwarten, mit diesen beiden Heften hat der opferwillige Verlag wiederum den Beweis geliefert, daß das Schönste ihn bestimmt, immer noch Besseres zu bieten. Dies gilt besonders auch von Heft 12, dessen interessanter hochalpiner Inhalt (u. a. „Hochtouren im Saastale" von G. Euringer, „Erste Traversierung des Blümlisalp-Rothorns" von Dr. H. Biehly ꝛc.) mit zahlreichen vortrefflichen Illustrationen, von denen wir nur die geradezu wundervolle und in der technischen Wiedergabe unübertrefflich zu nennende Aufnahme der Mischabelhörner von Saas-Fee aus (Kunstbeilage) erwähnen wollen, speziell der Schweiz gewidmet ist und für jeden Besucher der schweizerischen Gebirgswelt ein schönes Gedenkblatt bildet. Noch sei bemerkt, daß der erste Halbband (also Heft 1—12) des laufenden 3. Jahrganges auch in geschmackvoller Originaldecke gebunden zum Preise von Mk. 10.— (Kr. 12.—) durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann. Ein Abonnement auf die „Deutsche Alpenzeitung" empfehlen wir nochmals Jedem, der dieses prächtige Blatt noch nicht kennt.

„Das Deutsche Volkstum". Unter Mitarbeit von Dr. Hans Helmolt, Dr. Alfred Kirchhoff, Dr. H. A. Köstlin, Dr. Ad. Lobe, Dr. Eugen Mogk, Dr. Karl Sell, Dr. Henry Thode, Dr. Oskar Weise, Dr. Jakob Wychgram, Dr. Hans Zimmer herausgegeben von Professor Dr. Hans Meyer. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 1 Karte und 43 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung und Farbendruck. 16 Lieferungen zu je 1 Mk. oder in 2 Leinenbänden zu je 9,50 Mk. oder in 1 Halblederband zu 18 Mk. — (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Als vor fünf Jahren die erste Auflage von Prof. Dr. Hans Meyers großangelegtem Werk „Das Deutsche Volkstum" erschienen war, bürgerte sich das Buch so schnell im deutschen Haus und Herzen ein, daß sich aufs neue und glänzend die Beobachtung bestätigte, das deutsche Nationalgefühl habe sich seit der Zeit, wo Fichte seine Reden an die deutsche Nation hielt und Jahn deutsches Wesen, Denken und Schaffen zu ergründen suchte, unter dem Einfluß der großen Jahre 1813 und 1814, 1870 und 1871 zur höchsten Kraft und Stärke entfaltet. Das deutsche Nationalgefühl durch Aufdeckung der deutschen Eigenart, durch Erschließung aller Wechselwirkungen zwischen dem Volkscharakter und seinen Erzeugnissen auf allen Lebensgebieten fördernd zu beleben, war auch die bedeutungsvolle und ideale Aufgabe des Meyerschen Werkes, und so kam es, daß es seinen Einzug vor allem in die deutsche Familie aller Stände hielt, daß es aber z. B. auch bei den Stammesgenossen in Oesterreich begeisterte Aufnahme fand, die zu hartem Kampfe um Wahrung ihrer nationalen Stellung gezwungen sind. Jetzt beginnt das Werk in zweiter Auflage zu erscheinen: sämtliche elf, von hervorragenden Fachgelehrten verfaßten Abschnitte sind auf Grund der inzwischen gewonnenen Ergebnisse der Wissenschaft gründlich durchgearbeitet worden, ein zwölfter Abschnitt („Die deutsche Erziehung und die deutsche Wissenschaft") ist neu hinzugekommen; ebenso ist die Zahl der farbigen und schwarzen Bildertafeln (außer der Karte) von 29 auf 43 erhöht worden. Die erste Lieferung wurde soeben ausgegeben: sie umfaßt den einleitenden Abschnitt „Das deutsche Volkstum" aus der Feder Prof. Dr. Hans Meyers, der klar und erschöpfend den deutschen Menschen und das deutsche Volkstum im Einzelmenschen wie im Gesellschaftsleben schildert, ferner den Anfang von Prof. Dr. Alfred Kirchhoffs Kapitel „Die deutschen Landschaften und Stämme", einem Meisterstück lebendiger und anschaulicher Darstellung. An Illustrationsbeilagen sind der ersten Lieferung als farbiges Blatt Ludw. Richters „Brautzug in einer Frühlingslandschaft", als schwarze Tafeln „Das Tempelherren- und das Webekindshaus in Hildesheim", die bewegte Szene einer „Würzburger Stoßmensur" und das originalgetreue Faksimile „Eine Seite aus dem Sachsenspiegel" beigegeben.

Berliner Börse vom 2. Oktober 1903.

Wechsel.

Amsterdam	8Tg.	—,—
Brüssel	8Tg.	—,—
Skandinav.Plätze	10Tg.	—,—
Kopenhagen	8Tg.	—,—
London	8Tg.	—,—
do.	3Mt.	—,—
Madrid	14Tg.	—,—
New-York	vista	—,—
Paris	8Tg.	—,—
do.	2Mt.	—,—
Wien	8Tg.	85,05 G
do.	2Mt.	84,60
Schweizer Plätze	8Tg.	—,—
Italien. Plätze	10Tg.	—,—
St. Petersburg	8Tg.	215,40 G
do	3Mt.	—,—
Warschau	8Tg.	—,—

Bankdiskont 4. Lombard 5.

Geldsorten.

Sovereigns	20,40 G
20 Francs-Stücke	16,22 G
Gold-Dollars	—,—
Imperials	—,—
Amerikan. Noten	4,175 G
Belgische "	80,70
Englische Bankn.	20,37
Französische "	80,95
Holländische "	168,50
Oesterreich. "	85,20 B
Russische "	216,10
Zollcoup. 100 R.	323,60

(Umrechnungs-Sätze.) 1 Franc = 0,80 ℳ 1 öst. Gold-Gld. = 2 ℳ 1 Gld. öst. W. = 1,70 ℳ 1 Gld. holl. W. = 1,70 ℳ 1 Goldrubel = 3,20 ℳ 1 Dollar = 4,20 ℳ 1 Livre Sterl. = 20,40 ℳ 1 Rubel = 2,16 ℳ

Deutsche Anleihen.

Dtsch. Reichs-Anl. c.	3½	101,60 G
" "	3½	101,60 G
" "	3	90,30
Preuß. Consf. Anl. c.	3½	101,60
" "	3½	101,70
" "	3	90,80

D.Reichs-Schatz1900	4	100,20 G
Barmer Stadt-Anl.	4	102,10 G
Berliner " 1898	3½	99,30
Breslauer "	3½	99,10 G
Casseler "	3½	99,50 G
Dortmunder "	3½	98,10 G
Düsseldorfer "	3½	99,50 G
Duisburger "	3½	98,25 G
Elberfelder "	4	102,10 G
Essener "	3½	99,20 G
Halberstädter " 1897	3½	99,50 B
Hallesche " 1886	3½	—,—
Hann. Prov.-Obl.	3½	—,—
" Stadt-Anleihe	3½	—,—
Kölner "	4	102,90 G
Magdeburger "	3½	100,00 G
Ostpr. Prov.-Anl.	3½	98,00
Pommersche "	3½	—,—
Posener "	3½	98,50
	3	87,30 G
Rheinprov.-Obl.	3½	100,00 G
" Ser. 19	3½	100,00 G
" 18	3½	95,00 G
Westfäl. Prov.-Anl.	3½	99,70 G
	3	89,50 G
Westpr. "	3½	98,40
Berl. Pfandbriefe	5	117,75 G
" "	4½	110,25 G
" "	4	105,80 G
" "	3½	102,10 G
Kur- u. Neum. neue	3½	100,25 G
Landsch.Centr.-Pfdb.	4	102,00
" "	3½	99,50 G
	3	87,40 G
Ostpreußische "	4	104,25 G
	3	87,40 G
Pommersche "	3½	98,75
	3	87,50 G
Posensche 6—10 "	4	102,30
" Serie A.	3	88,50 B
" C.	3½	99,00 B
Sächsische "	4	—,—
" "	3½	99,50
" landschaftl. "	3	87,30 G
Schles.altlandsch. "	4	—,—
" "	3½	—,—
" landsch. neue "	3½	99,60 G
Schlesw.-Holst. "	4	105,20 G
" "	3½	98,80
" "	3	88,00 G
Westfälische "	4	103,40
" "	3½	99,40
" "	3	88,90 G
Westpr. ritterschl. "	3½	100,50 G
" I. "	3	88,80 G
Hann. Rentenbriefe	4	—,—
	3½	—,—
Hessen-Nassau "	4	—,—
	3½	—,—

Kur.-u.Nm.Rentenbr.	4	102,90
" "	3½	—,—
Pommersche "	4	103,30
" "	3½	99,25 G
Posensche "	4	103,10 G
" "	3½	—,—
Preußische "	4	—,—
" "	3½	99,10
Rhein. u. Westf. "	4	103,50 G
" "	3½	99,10
Sächsische "	4	102,90
Schlesische "	4	102,90
" "	3½	—,—
Schlesw.-Holst. "	4	103,00 G
" "	3½	99,10 G
Braunsch.-Lüneb.Sch.	3½	—,—
BremerAnleihe1899	3½	99,60 G
Hamb. Staats-Anl.	3	87,70 G
" amort.	3	87,70 G
Sächs. Staats-Anl.	3½	—,—
" Staats-Rente	3	88,90 G

Deutsche Lospapiere.

Ansb.-Gunzh. 7 Gld.	—	—,—
Augsburger	—	36,50
Bad. Präm.-Anleihe	4	144,75
Bayer.	4	—,—
Brnschw. 20 Thl.-L.	—	139,90
Köln-Mind. Präm.	3½	135,10
Hamb. 50 Thlr.-L.	3	—,—
Lübecker	3½	148,00
Meininger 7 Gld.-L.	—	31,75
Oldenb. 40 Thl.-L.	3	—,—

Ausländische Anleihen.

Argent. Gold-Anl.	5	—,—
" innere "	4½	86,10 G
Chilen. Gold-Anl.	4½	92,00 G
Chines. Staats "	5½	—,—
" 1895 "	6	—,—
" 1896 "	5	100,75 B
" 1898 "	4½	91,80
Finländische Loose	—	—,—
Griechische Anleihe	1,60	40,50 G
" Monop.-Anl.	1,75	43,50 G
" Gold- "	1,60	39,10 G
Italienische Rente	4	102,90 G
Mexikan. Anleihe kl.	5	100,40
Oesterr. Gold-Rente	4	101,60 G
" Papier- "	4⅕	100,40 G
Barletta-Loose	—	18,80 G
Bukarest. Stadt-Anl.	4½	91,75 G
Buenos-Aires Gold	4½	—,—
" Stadt	6	42,50 G
Lissabon. Stadt-Anl.	4	79,00 G

Oesterr. Silb.-Rente	4⅕	100,00
" Staatssch. (Lok.)	3	80,50 G
" 1860er Loose	4	152,30 G
" 1864er "	—	421,00 B
Portug.St.-Anl. 4½	—	52,00 G
Rumän.Staats-Obl.	5	98,60 G
" " 1889	4	85,50 G
Russ. conf. Anl. 1880	4	99,10 G
" Gold- " 1894	3½	—,—
" Staats-Rente	4	99,10 G
" Pr.-Anl. 1864	5	443,10
" " 1866	5	—,—
" Staats-Obl.	3,8	—,—
Spanische Schuld	4	91,10 G
Türkische Anleihe	1	57,75
" Administr.	4	86,00 G
" 400 Frcs.-L.	—	128,25
Ungar. Gold-Rente	4	98,40 B
" Kronen-Rente	4	96,50 G
" Staats-R. 1897	3½	87,80 G
Schwed. Hyp. 1904	4	100,00 B
Serb. Gold-Pfdbr.	5	98,30 G
" amort. St.-A.	4	72,10 G

Hypotheken-Pfandbriefe.

Anh.-Dessau Pfdbr.	4	—,—
Bsch.-Hann. 16. 17.	4	101,20 G
" unk. 1905 18	4	101,50 G
" 1, 10. 11	3½	97,00 G
" 2—9.12—15	3½	95,70 G
" 19	3½	95,70 G
" " 1910 20	3½	96,80 G
Dt. Hyp.-B.-Pfdbr.	5	112,00 G
	4	101,25 G
Gothaer Gr.-Pr.-Pf. 1	3½	121,70 G
" " " 2	3½	110,50 G
" " " 6	4	100,70 G
" " " 5	3½	98,00 G
Dt. Grdsch.-Obl. 4%	—	—,—
Hamb. Hyp.-Pfdbr.	4	100,70 G
" " alte	3½	96,60 G
Hann. Boderd.-Pfdb.	3¾	99,50 G
Meckl. Hyp.-Pfdbr.	4	102,10 G
Meckl.-Str.H.-B.-Pf.	4	75,75 G
	3½	70,00 G
Mein. Hyp.-Pfdbr.	3½	97,00 G
" Präm.- "	4	135,20 B
Mitteld. Bodcrd.-Pf.	3½	97,20 G
" " 3	4	101,00 G
Nordd. Gr.-Cred. 3	4	100,00 G
" " 9	3½	96,50 G
Pomm. Hyp.-Pfdbr.	4	89,00 G
" " 11. 12	4	89,00 G
" " 2. 8	3½	—,—
Pr. Bodcrd.-Pfdbr.	5	107,00 G
" " 4	4½	114,90 G
" " 10	4½	111,40 G

Pr. Ctr.-Bd.-Pfdbr.	3½	96,40 G
" " 1909	4	102,80 G
" " Com.-	3½	100,00 G
Pr. Hyp.-Akt.-Bank	4½	106,00 G
" "	4	99,50 G
Pr. Pfandbr.-Bank	3½	96,30 G
Rhein. Hyp.-Pfdbr.	4	100,80 G
" -Westf.B.-Cr.	4	100,50 G
Sächs.Boderd.-Pfdb.	3½	99,50 G
Schles. "	4	101,00 G
Schwzb. Hyp.-Pfdb.	4	101,50 G
" "	3½	98,00 G
Westd. Bodencredit	4	101,30 G
Stett. Nat.-Hypoth.	4½	—,—
" "	4	—,—
" "	3½	93,75 B
" "	3	85,60 G

Deutsche Eisenbahn St.-Act.

Aachen-Mastricht	131,75 G
Altdamm-Colberg	—,—
Brnschw. Landeseisenb.	126,90 G
Crefelder	88,75 G
Dortmund-Cron.-Ensch.	195,00
Eutin-Lübeck	57,60 G
Halberstadt-Blankenb.	110,00 G
Königsberg-Cranz	117,50 G
Lübeck-Büchen	—,—
Marienburg-Mlawka	—,—
Ostpreußische Südbahn	—,—

Deutsche Eisenbahn St.-Pr.

Altdamm-Colberg	—,—
Breslau-Warschau	—,—
Liegnitz-Rawitsch	—,—
Marienburg-Mlawka	—,—
Ostpreußische Südbahn	112,00 G

Deutsche Klein- und Straßenbahn-Actien.

Aachener Kleinbahn	117,00 G
Allgem. Deutsche Klub.	40,75
" Lok.- u. Strb.	137,10
Barmen-Elberfelder	146,00 G
Bochum-Gelsenkirchener	120,00 G
Braunschweiger	—,—
Breslauer Elektr.	108,25
" Straßenbahn	151,75 B
Elektr. Hochbahn	120,00 G
Gr. Berliner Straßenb.	197,80 G
Hamburger "	168,90
Magdeburger "	125,70 G
Stettiner "	126,00

Deutsche Eisenbahn-Obl.

Altdamm-Colberg 3½%	99,00 G
Bergisch-Märkische	99,60 G
Braunschweiger	—,—
" Landeseisenb.	96,60 G
Dortmund-Gron.-Ensch.	—,—
Halberstadt-Blankenb	100,00 G
Magdeburg-Wittenberge	—,—
Stargard-Küstrin 3½%	99,00 G

Schiffahrts-Actien.

Argo Dampfschiff	65,25 G
Breslauer Rhederei	—,—
Hamb.-Amerik. Packetf.	104,75 B
Hansa, Dampfschifff.	117,50 G
Kette, D. Elbschifff.	65,50 G
Neue Stett. Dampfer-Co.	59,75 G
Norddeutscher Lloyd	102,75 G
Schles. Dampfer-Co.	67,50 G

Bank-Actien.

Aachener Diskont-Ges.	—,—
Bergisch-Märkische Bank	158,70 G
Berliner Bank	90,50 G
" Handels-Ges.	152,00 G
Braunschw. Bank	115,00 G
Breslauer Diskont-Bank	112,00 G
Chemnitzer Bank-Verein	96,70 G
Comm.- u. Diskont-Bank	117,10 G
Danziger Privatbank	112,50 G
Darmstädter Bank	135,50 G
Deutsche Bank	212,10
" Genossensch.-Bank	99,75 G
Disconto-Comm.	185,00
Gothaer Grundkred.-B.	140,30 G
Hamb. Hypotheken-Bank	160,30 G
Hannoversche Bank	123,50 B
Kieler "	138,50
Kölner Wechslerbank	98,80 G
Königsb. Vereins-Bank	113,25 G
Leipziger Bank	—,—
" Credit-Anstalt	172,00 G
Magdeb. Bank-Verein	122,50 G
" Privatbank	93,50 G
Mecklenburg. Bank 40%	122,00 G
" Hyp.-Bank	203,25 G
Meckl.-Str. Hyp.-Bank	—,—
Meining. Hyp.-B. 90%	140,60 G
Mitteld. Bodencredit	88,80 G
" Credit-Bank	114,00 G
Nationalbank für Dtschl.	118,40 G
Nordd. Creditanstalt	101,90 G
" Grundcredit	99,40 G

Oesterr. Creditbank	203,00
Pomm. Hypoth.-Bank	—,—
Preuß. Bodencred.- "	142,00 G
" Centr.-Boden- "	180,10 G
" Hypoth.-Akt.- "	108,75 G
" Pfandbrief- "	137,00 G
Reichsbank	152,40 G
Rheinische Bank	40,10 G
Sächsische "	128,50 G
Westdeutsche "	92,00 G
Westfälische "	114,25 G

Industrie-Actien.

Brauereien.	Berliner Union	106,25
	Bock	155,00 G
	Böhm. Brauhaus	188,00 G
	Bolle Weißbier	62,00
	Landré	189,00
	Patzenhofer	232,25 B
	Pfefferberg	243,50 G
	Schöneberg Schl.	182,00 G
	Schultheiß	229,00 G
	Bochumer	117,00 G
	Germania Dortm.	207,00 G
Accumulatoren-Fabrik		155,00
Allg. Berl. Omnibus		231,00 G
Allg. Elektr.-Gesellsch.		190,75 G
Aluminium-Industrie		197,00
Anglo-Central-Guano		97,50
Anhalt Kohlenwerke		79,00 G
Berl. Elektricit.-Werke		178,00 G
" Packetfahrt		—,—
Berzelius Bergwerk		96,20 G
Bielefeld. Masch.		296,25
Bismarckhütte		225,00 G
Bochumer Bergwerk		71,00 G
" Gußstahlwerke		180,10
Brnschw. Kohlenwerke		160,00 G
Bredower Zuckerfabrik		59,00 G
Breslauer Oelfabrik		62,00 G
ChemischeFabrikBuckau		129,60 G
Concordia Bergbau		317,00 G
Deutsche Gasglühlicht		187,00 G
" Spiegelglas		181,30
" Steinzeug		277,00 G
" Waffen u. M.		205,10 G
Donnersmark-Hütte		227,60 G
Dortmund Union		83,75
Dynamite Trust		150,00 G
Egestorff Salzwerke		134,00 G
Fraustädter Zuckerfabr.		145,50
Gesellsch. f. elektr. Unt.		87,75 G
Gladbacher Woll.-Ind.		111,75
GörlitzerEisenbahnbed.		221,00 G
" Masch. conv.		143,00 G
Hamb. Elektr.-Werke		142,10 G
Hannov. Bau-St.-Pr.		77,00 G

Hannov. Masch.-Br.	320,50 G
Hibernia Bergw.-Ges.	187,00 G
Hirschberger Leder	135,25 G
" Maschinen	—,—
Höchster Farbwerke	376,25 G
Hörderhütte conv. neue	96,50 G
Hoffmann Stärke	189,75
Hofmann Waggon	208,00 B
Ilse Bergbau	201,25
Köln. Bergwerke	394,90 G
König Wilhelm conv.	226,00 G
" St.-Pr.	299,50 G
Lauchhammer	118,25 G
Laurahütte	226,30 G
Ludwig Löwe u. Co.	256,50 G
Magdeb. Allg. Gas	133,90 G
" Baubank	86,00 G
" Bergwerk	—,—
" St.-Pr.	—,—
" Mühlen	—,—
Nähmaschinenfbr. Koch	179,75 G
Norddeutsche Eiswerke	56,25 B
" Gummi	87,50 G
" Jute-Sp.	104,00 G
Nordstern Bergwerk	256,00
Oberschles. Chamotte	149,50 G
" Eisenb.-Bedarf	122,00 G
" Eisen-Industrie	103,00 B
" Kokswerke	127,10 G
" Portl.-Cement	121,25 G
Oppeln. Portl.-Cement	129,60 G
Osnabrücker Kupfer	77,25
Phönix Bergwerk	146,50 G
Pos. Sprit-Akt.-Ges.	234,25 G
Rhein-NassauBergwerk	217,25
" Metallwerk	65,00 B
" Stahlwerk	166,00 G
" Industrie	121,10 G
Rhein.-Westf. Kalkw.	114,25 G
Sächsische Gußst. Döhl	205,25 G
Schering Chem. Fabrik	232,80 G
Schles. Bergb. Zink	365,90
" Elektr.- u. Gasg.	123,50 G
" Kohlenwerk	21,00 G
" Portl.-Cement	170,50 G
Siemens u. Halske	128,00 G
Stettin-Bredow Cem.	140,00 B
" Chamotte	296,00 G
" Elektric.-Werke	134,00 G
" Gristow	55,25 G
" Vulkan B.	208,00 G
Stoewer Nähmaschin.	145,25 G
Stolberger Zink	141,40
" St.-Pr.	—,—
Stralsund. Spielkarten	118,50 G
Union Chem. Fabrik	135,00 G
" Elektricit.-Ges.	121,75
Varziner Papierfabrik	211,50 G
Victoria Fahrrad	66,25 G